



Aida Kalamujic auf dem Sprung zum Heks-Treff von Gastarbeitern und Flüchtlingen aus Ex-Jugoslawien

schluss.
 DELF BUCHER
 ist «reformiert.»-
 Redaktor in Zürich



Als 1968 Tante Anna an Weihnachten rebellierte

IDYLLE. Alle Jahre wieder tauchen sie im Familienalbum in schöner Regelmässigkeit auf – die Fotos unterm Tannenbaum. Beinahe scheint's so, dass die ausgebleichten Farbbilder ein 5D-Kopfkino ins Laufen bringen. Da sticht der Braten in die Nase, duften die Honigkerzen am Christbaum und klingt das etwas zu lautstark gesungene «Töchter Zions» in meinem Ohr. Nostalgische Gefühle werden da befeuert. Rückblickend erscheint mir, dass in meiner Kindheit das «Fest des Friedens», gerade wegen seiner wiederkehrenden Routine, in Eintracht über die Bühne ging. Klar: Tante Irènes wiederkehrende Weihnachtsabsenz wegen Migräne gab regelmässige Anlass zu Spott. Aber sonst herrschte grossfamiliäre Harmonie vor.

BILDRISS. Weihnachten 1968 – ein Bildriss. Mein älterer Bruder schaut grimmig in die Linse, die Haare sprissen unentschieden halb über die Ohren, und den obligaten Blazer hat er auch nicht mehr angezogen. Meine Tante Anna, die mir immer so schöne Jesusgeschichten erzählte, reklamierte plötzlich, das alles hätte mit Bethlehem und den Herbergsuchenden nichts zu tun. Ein Streit entbrannte in der Folge, dem selbst die patriarchale Autorität meines Grossvaters nicht Einhalt gebieten konnte.

SINNFRAGE. Weihnachten 1968 brachte das eingespielte Ritual zwischen Lametta und Weihnachtsbraten ins Stocken. Und blättern wir im Album weiter, sieht man: Weihnachten hat sich darauf in die Kleinfamilie zurückgezogen. Statt gemeinsames Feiern nun Besuch bei den Grosseltern am ersten Weihnachtsfeiertag. Ich selbst bin dann auch aus der ganzen Weihnachtsfesterei ausgestiegen. Mittlerweile mit zwei Kindern freue ich mich aber am Christbaum, bestehe darauf, dass wir die Weihnachtsgeschichte lesen, und die Älteste wird uns mit etwas Widerwillen an den Weihnachtsgottesdienst begleiten. Wenn ich dann auf dem Sofa vor dem geschmückten Bäumchen – swiss made und bio – sitze, überkommt mich indes ein leises Unbehagen. Ich denke an Tante Annas Wutanfall anno 1968 und frage mich: Was hat das mit den Herbergsuchenden in Bethlehem zu tun?

Flucht und Fremdsein hat sie selber erlebt

PORTRÄT/ Aida Kalamujic floh vor dem Bosnienkrieg in die Schweiz. Heute setzt sie sich dafür ein, dass Migranten im Alter nicht vereinsamen.

Es wird viel gescherzt am Tisch im Zürcher Alterszentrum Dorflinde. Auf Bosnisch, Kroatisch, Serbisch, was so ziemlich dasselbe ist, jedenfalls verstehen sich alle bestens. Zuvor war für die vierzehn älteren Damen und Herren eine Stunde Gymnastik angesagt, nun gibt's Kaffee. Aida Kalamujic fragt hier und dort etwas, spricht mit den freiwilligen Leiterinnen des Treffs, erzählt einen Witz.

EINANDER HELFEN. Die 59-Jährige leitet das Heks-Projekt Alter und Migration, kurz «AltuM». Es ist ihr Kind. 1993 aus dem Bosnienkrieg in die Schweiz geflüchtet, durfte die tatkräftige Frau lange nicht arbeiten. Sie hasste das, also betreute sie freiwillig Landsleute. Dabei fiel ihr auf, wie schwierig das Ankommen gerade für die älteren unter ihnen war. «Ich brachte sie regelmässig zusammen, um ihnen Informationen zu vermitteln, aber auch, damit sie einander gegenseitig unterstützen konnten», erzählt Kalamujic. Für das Heks entwickelte sie die Idee weiter: Ältere Gastarbeiter und Flüchtlinge aus verschiedenen Herkunftsländern treffen sich zu Infoveranstaltungen, Deutsch-

Gymnastik-, Yoga- und Schwimmkursen, zu Café-Treffs und Tanzanlässen. Die Kursleitenden sind Profis, ansonsten werden die Angebote von Freiwilligen aus den eigenen Reihen betreut.

ALLES VERLASSEN. Kalamujic weiss, wie schwer der Neuanfang in einem fremden Land ist: «Vor 25 Jahren verlor ich über Nacht mein bisheriges Leben.» Sie wohnte in Sarajevo, arbeitete als Juristin. Am Abend des 3. April 1992 wunderte sie sich über die Hektik um die Polizeistation beim Hochhaus, in dem sie mit ihrem Mann und der zweijährigen Tochter lebte. Am nächsten Morgen stand die Stadt unter serbischer Belagerung. Einiges hätte sie hellhörig machen können. Der Rat eines engen Freundes etwa, sie solle doch mit der kleinen Sabina den Frühling an der kroatischen Küste statt im nebligen Sarajevo verbringen. Später erfuhr sie, dass der Mann eine leitende Stellung in der Armee der bosnischen Serben hatte. Die Wohnung der drei wurde gleich zu Anfang zerbombt, sie kamen bei Freunden unter. Als im Mai die Vorrate ausgingen, beschloss Kalamujic,

Aida Kalamujic, 59

Die Juristin lebt seit 1993 in der Schweiz. Sie flüchtete vor dem Krieg in Bosnien und engagierte sich freiwillig in der Asylorganisation Zürich. Heute leitet sie das Integrations-Projekt «AltuM» (Alter und Migration) der Heks-Regionalstelle Zürich und Schaffhausen. Das Projekt gibt es inzwischen auch bei den Heks-Regionalstellen im Aargau, in Basel, in der West- und Ostschweiz.

sich mit der Tochter einem Konvoi für Mütter und Kinder nach Kroatien anzuschliessen. Dass es der letzte war, der die Stadt verliess, erfuhr sie erst im Nachhinein. Sowieso war sie überzeugt, nur für kurze Zeit wegzugehen. Was aber folgte, war eine Irrfahrt durch Kroatien und dann die Flucht über Italien in die Schweiz. «Meine grösste Angst war: Was geschieht mit Sabina, wenn ich unterwegs krank werde, sterbe?», erinnert sich Kalamujic. Ob ihr Mann Zijo und ihre Eltern noch lebten, wusste sie nicht.

SICH ENTSCHEIDEN. Irgendwann gab es wieder eine Telefonverbindung nach Sarajevo, und Zijo schaffte es 1994 zu seinen Lieben ins Durchgangszentrum Wädenswil. «Er war sehr dünn und bleich und für Sabina ein Fremder», sagt Kalamujic. Beide hätten sie Schweres erlebt, aber nicht gemeinsam. Sie weiss von Ehen, die daran zerbrochen sind. Doch sie kämpfte. Das passt zu ihr – genauso wie der bewusste Entscheid vor ein paar Jahren, den viele Migranten zu lange vor sich herschieben: «Mein Zuhause ist jetzt die Schweiz.» **CHRISTA AMSTUTZ**

CHRISTOPH BIEDERMANN



BILDSTARK

PSALM 46,8

GOTT IST AUCH EINE BURG

Manchmal drängen Kirchenlieder in mir hoch, die sich aus Jungschär- und Konfizeiten gut in meinem Hirn konserviert haben. Laut schmettere ich beispielsweise beim Autofahren «Eine feste Burg ist unser Gott». Martin Luthers «Marseillaise der Reformation», die er nach Psalm 46 gedichtet hat, singt sich so schön. Aber immer stolpere ich über die martialischen Kriegsmetaphern: «Gross Macht und viel List/ sein grausam Rüstung ist.» Und es passt zum schmetternden Lied,

dass es immer wieder auf Schlachtfeldern intoniert wurde. Mit Luthers Hymne zogen die Heere des schwedischen Königs Gustav Adolf während des Dreissigjährigen Krieges brandschatzend durch Deutschland. Auch im vom protestantischen Kaiser Wilhelm II. verschuldeten Ersten Weltkrieg wurde von den deutschen Soldaten das Burg-Lied gesungen. Nun kenne ich die beruhigend-pazifistische Deutung. Der Reformator wollte damit verkünden: Lieber auf Gott vertrauen statt auf menschliche Waffenarsenale und Wallanlagen. Dafür spricht auch der weitere Text im Psalm 46: «Der den Kriegen Einhalt ge-

bietet bis ans Ende der Erde, der Bogen zerbricht, Speere zerbricht und Wagen im Feuer verbrennt.» Weitersingen ist also erlaubt. Denn im Zentrum des Psalms steht die Zuversicht, selbst dann, «wenn die Erde schwankt und die Berge wanken.» Das Gottvertrauen steht in der Mitte des Psalms, und das lässt alle, die im Dunkeln stehen, doch noch einen Lichtschimmer erkennen. Luther aber bezieht die Burg auf Jesus Christus. Dass die Psalter von ihm und vielen nachfolgenden Theologen christlich getauft wurden, bringt leider etwas Trennendes in die jüdisch-christliche Psalmentradition. **BU**

Die Serie «Bildstark» geht ausgewählten Gottesmetaphern nach. www.reformiert.info/bildstark